

Ein vogelkundlicher Gang zum Oberlohberg

Von Heinz Mildenberger, Rheinberg

Dort, wo sich die Bauten und Schornsteine der Zeche Lohberg erheben, wo sich wie eine lange graue Schlange die Steinhalden erstrecken, hinter sich die Klärbecken verbergend, steigen sanft die waldbedeckten Höhen des Oberlohberges an und schirmen wie ein Riegel nach Süden hin die Ebene ab. Hier ist noch ein weites Waldgebiet erhalten geblieben, vielseitig in dem Wechsel von armen Birken- und Kiefernheidewäldern, wüchsigem Buchenaltholz mit eingesprengten Fichtenhorsten und Eichen-Erlen-Mischwald an den feuchteren Stellen. Nur die schlagreifen Kiefernbestände sind in den letzten Jahren der Axt zum Opfer gefallen, und die so entstandenen Kahlfelder verleihen, im Zusammenwirken mit den der Landschaft nutzbar gemachten Flächen, der Landschaft ein mannigfaltiges Gepräge. Wo sich wie in diesem Gebiet in rasch wechselnder Folge Kulturlandschaft und ursprüngliche Landschaftsformen berühren, findet eine an Zahl und Arten reiche Vogelwelt günstige Lebensbedingungen. Wer Zeit und Muße findet, sehenden Auges an Halden und Schlammecken vorbei, über Felder und Weiden, durch Stangenholz und Hochwald zu wandern, dem tut sich auf, daß wir auch hier, an der Grenze des durch die Industrie beherrschten Raumes, noch nicht ganz arm an schönen Vogelgestalten geworden sind. Lassen Sie uns einen Gang tun, an einem stillen Vormerretag, aus der Ebene heraus, wo Landwirtschaft und Industrie um die Vormacht ringen, in das eingangs geschilderte Waldgebiet; lassen Sie uns mit wachen Sinnen schauen und lauschen, wie sich uns die Welt der Vögel zeigt und offenbart.

Vom Nachttau angefeuchtet und fast müde ob des dicken Kohlenstaubes, der ihn bedeckt, zieht sich der Feldweg durch die Weiden dahin. Von überall klingen die Lieder der Feldlerchen an unser Ohr; wir nehmen sie hin als etwas zur Landschaft Gehörendes. Da dringt eine andere Stimme an unser Ohr, und den Tönen folgend sehen wir auf einem Koppelpfahl den Sänger, rostrot die Brust, schwarz die Kehle und weiß die Backen: das Schwarzkehlchen, ein typischer Bewohner der Wegeböschungen. Während wir stehen und schauen, hüpfert ein anderer Vogel auf den Nachbarnpfahl, gelb leuchtend die Unterseite und der lange Schwanz wippt unaufhörlich. Es ist die Schafstelze, die nun bei unserem Anblick in kurzen Abständen hell und durchdringend ruft. Das Rufen hat zur Folge, daß sich aus dem Grase zwei beschopfte Vogelköpfe erheben. Ehe wir genau zusehen können, sind die beiden Kiebitze über uns, die schwarzweißen Vögel mit den abgerundeten Flügeln werfen sich unter lauten, klagenden Rufen im Fluge von einer Seite auf die andere und geben nicht eher Ruhe, bis wir uns entfernt haben. Sicher führen sie bereits Junge, und das bedingt die Heftigkeit ihrer Angriffsflüge unter Verzicht auf die Vorsicht dem Menschen gegenüber. Beim Weiterwandern fliegt an einer Geröllhalde ein Vogel vor uns auf, ganz hell hebt sich der weiße Bürzel vom Grau des Rückens ab. Jetzt läßt er sich auf einem Stein nieder, zeigt die zartbraune Brust und verschwindet gewandt in einem Gang zwischen einigen Geröllbrocken. Es war der Steinschmätzer, der zu seinen 6 türkisblauen Eiern zurückgekehrt ist, die in dem Nest tief im Steingewirr liegen. Nun geht es bergan, und bevor wir in den Bann des Waldes kommen, werfen wir schnell noch einen Blick in die dunstverhangene Ebene. Zwei große Vogelgestalten, die weit entfernt dahingleiten, bringen das Glas schnell an die Augen. Ein Fischreiher und ein Roter Milan sind es, dieser an dem weichen Schlag



Alte Windmühle in Hiesfeld

Das Flügelkreuz am Rand der Haube
Klagt in den Wind - ein Fensterpaar
Ist fast erblindet von dem Staube,
Der immer dort zu Hause war.

der breiten gebogenen Flügel und dem eingezogenen Hals unschwer zu erkennen, jener durch den tiefen Gabelschwanz gekennzeichnet. Weit voneinander getrennt streben sie sicher dem gleichen Ziele zu, dem Wald in der Ebene, der sie beide als Brutvogel beherbergt. Es wäre zu wünschen, daß sie in dem Walde mit den zahlreichen Schlagbäumen und den zahllosen Verbotstafeln noch recht lange Heimatrecht genießen dürfen. Am Waldesrand verharren wir und nehmen die fried- und klangvolle Geräuschkulisse in uns auf, die sich hier bietet. Amsel und Rotkehlchen, Singdrossel und Mönchgrasmücke, Buchfink und Nachtigall, die zu den durchaus nicht seltenen Vogelarten gehört, beherrschen das Klangbild. Dazwischen ertönen das Zilp-Zalp des Weidenlaubsängers, das Trommeln des Großen Buntspechtes, das Schwirren des Waldlaubsängers und das Gezeter des Zaunkönigs. Wir erfreuen uns eine Weile an der Haubenlerche, die auf der Ödfläche des trockenen Klärbeckens vor uns herumtrippelt, schauen der Dorngrasmücke zu, die in weitem Bogenflug singend über ihrem Brutrevier fliegt, und dem Baumpieper bei seinem Balzflug, wie er stumm und steil in die Höhe flattert und vom Gipfel singend und schwebend zum Ausgangspunkt zurückkehrt. Auch die fallende Strophe des Fitislaubsängers, das Orgeln der Gartengrasmücke und das Läuten der Kohlmeise dringen an unser Ohr. Weiter führt unser Weg in den Wald, begleitet vom Ruf der Ringeltaube und vom anspruchslosen Liedlein der Heckenbraunelle, deren Moosnest im dichten Brombeergeranke steht und fünf nackte Jungen mit orangeroten Sperr-Rachen enthält. Nun geht es an einem kleinen Rinnsal entlang und unser Blick fällt, beim Bewundern des hier noch wachsenden Königsfarns, auf einige Erlenstubben, die frischgehauene Löcher aufweisen. Das ist das Werk der Weidenmeise, des schlicht graubraunen Vogels mit der schwarzen Kopfplatte, die sich gut durch ihren Ruf von der ganz ähnlichen Sumpfmeise unterscheidet. Da erklingt es auch schon, das langgezogene „Däh-Däh“; sie warnt vor dem Menschen, der so nahe ihrer selbstgezimmernten Bruthöhle weilt. In den hohen Eichen empfängt uns der Flötenruf des Pirols, auch der Kuckuck ruft hier, und während wir darüber nachdenken, bei welcher der zahlreichen Kleinvogelarten er seine Eier wohl unterbringt, schwingt sich ein großer Vogel aus einer dichten Buche und blockt einige Bäume weiter wieder auf. Ein Blick durch das Glas weist schnell aus, daß wir den Wespenbussard vor uns haben. Noch brauchen wir nicht nach seinem Horst Ausschau zu halten, denn erst spät im Jahre schreitet er zur Brut, wenn das Vorhandensein zahlreicher Wespen- und Hummelnester ihm optimale Lebensbedingungen zur Aufzucht seiner Jungen bietet. Nach kurzer Zeit geht der Wald in lichtetes Stangenholz über, dem sich zu den Feldern hin eine breite Randzone von heideähnlichem Charakter vorgelagert hat. Hoch über uns dudelt jetzt eine Heide-lerche, ein Goldammermannchen zeigt seine goldgelbe Brust, und als wir ein wenig zur Seite treten, um seine zimtbraunen Flanken zu beschauen, erhebt sich dicht vor uns ein mittelgroßer Vogel aus dem Heidekraut und flattert, wie ein im Winde wehender Lappen, von dannen. Es war eine Nachtschwalbe, die, am Tag ruhig, in den Abendstunden die Lichtung mit ihrem Schnurren und Klatschen erfüllt. Da bietet sich unserem Auge schon wieder ein anderes Bild; über dem Felde hassen zwei Rabenkrähen mit Ausdauer auf einen Mäusebussard, bis dieser sich in elegantem Abschwunge den Angriffen entzieht und zum Buchenaltholz jenseits der Felder abstreicht. Ihm folgen wir und dringen in den Dom der silbergrauen Stämme ein. Hier empfängt uns das melodische Pfeifen des Kleibers, der mit dem Kopf nach unten an einem dicken Aste hängt.

Stare lärmen in den Kronen der Bäume und dumpf dringt aus dem Blattgewirr das Ruckern der Hohltaube herab. Ihre Anwesenheit veranlaßt uns, aufmerksam die schlanken Baumschäfte zu mustern, und dann entdecken wir das, was wir vermuteten. In zwei nebeneinander stehenden Buchen befinden sich hoch am Stamm je drei große ovale Löcher. Kräftig klopfen wir an den Stamm, da poltert aus einer Öffnung eine Hohltaube heraus, und aus einem zweiten Loch schaut ein schwarzer Kopf heraus. Ihm folgt ein grauer Hals, und dann fliegt die Dohle geschickt durch das Geäst davon. Nun kündigt sich auch der Zimmerer der Höhle mit seinem jauchzenden Ruf an, und da hängt er am Brutbaum, der Schwarzspecht; der feuerrote Scheitel leuchtet auf, wie er unter fortwährendem Kopfdrehen stammaufwärts klettert. Beim Weiterschreiten fesseln einige Federhäufchen unseren Blick, und beim Hinzutreten erkennen wir, daß es sich um Rupfungen von Haustauben handelt. Das läßt unsere Augen wieder von Baumkrone zu Baumkrone gleiten, und da ist in einer dicken Eiche ein riesiges, rundes Gebilde aus Knüppeln und Reisern, der Rand ganz mit Kieferngrün ausgelegt. Auf einer Seite ragt ein langer Stoß über den Rand hinaus. Die grüne Ausschmückung und der mit dunklen Bändern durchsetzte Schwanz verraten uns, daß hier der Hühnerhabicht auf seinem Horst sitzt. Einen Augenblick verweilen wir, schauen zum Horst auf, in dessen Unterbau ein Gartenbaumläufer sein Nestchen errichtet hat. Auch das Habichtmännchen ist aufgetaucht, es schwebt und schwingt über dem Bestande; beim Anblick der wehrhaften Vögel gönnen wir den Beiden gern die Tauben, sind diese doch besser in ihrem Bestande zu erhalten als die paar Habichte in unseren Wäldern. Langsam wandern wir zurück über den weiten Kahlschlag zur Straße hin, erfreuen uns an dem Sperber, der in jäher Wendung um eine Fichtengruppe streicht. Da hemmt ein anhaltendes monotones Schwirren unseren Schritt. Der Ton, der uns aus Adlerfarn und Birkenaufwuchs entgegenweht, könnte eher einer Heuschrecke, denn einem Vogel angehören. Der Feldschwirrl, der dort singt, paßt in die Gleichförmigkeit der abgeholzten Fläche, so wie die davon huschenden Bergeidechse, der rote Fingerhut und der wehmütige Lockruf des Gimpels hierher gehören.

Manches aus der Vogelwelt ist uns heute entgangen. Unzulänglich sind Worte, um das zu schildern, was man erlebt bei solchem Gang. Möge jeder, der mit sehenden Augen und offenem Herzen durch Wiese und Ödland, durch Wald und Heide geht, zu der Erkenntnis kommen, daß jede Landschaft mit ihren Pflanzen und Tieren in stetem Gleichklang schwingt und daß es nur der Mensch ist, der sich mit seinen Taten und Werken dazu berufen fühlt, den Rhythmus ewigen Werdens und Geschehens zu durchbrechen.